

Und ob wir auch möchten

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645262>

Nutzungsbedingungen

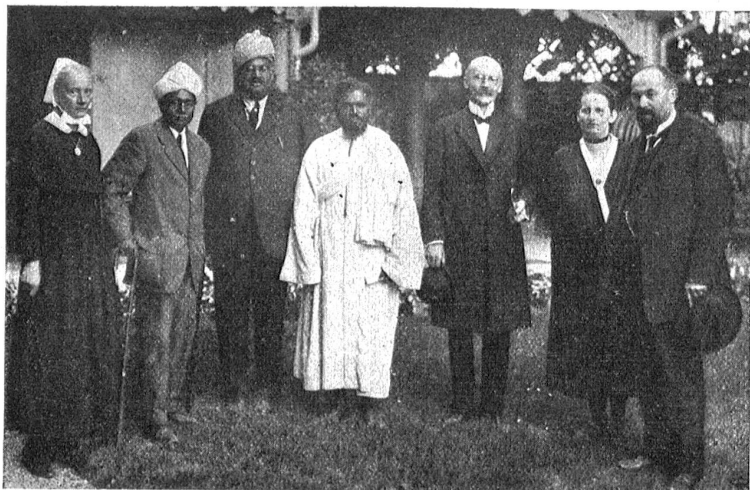
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von der Weltkirchenkonferenz in Bern. Aus der „Garden Party“ des Diakonissenhauses.
 Oberschwester Auguste Lehler vom Diakonissenhaus, Dr. Paul, ein Freund Gandhis, Dr. Nehemia
 Boynton, Sabu Nelson, Pfarrer Adolf Frey, Rektor des Diakonissenhauses, Frau Pfarrer E. Frey-von
 Wattenwyl, Prof. Weismann aus Berlin. (Phot. C. Joff, Bern.)

Forschungsinstitut zu errichten, das die Tatsachen der heutigen sozialen Nöten und Schwierigkeiten „im Lichte der Botschaft des Evangeliums und des christlichen Gewissens“ erforschen soll. Das Institut soll eine Zentrale für die verschiedenen christlich-sozialen Bewegungen werden, die in den einzelnen Ländern begonnen haben, wie z. B. die Copece-Bewegung in England und in den Arbeiten des Evangelisch-Sozialen Kongresses, der Französisch-Sozialen Arbeitsgruppe usw.

Mit diesem Gründungsbeschlusse stellen sich die Kirchmänner auf den Boden der werktätigen Mithilfe zum Aufbau der durch den Krieg verschütteten Welt. Sie anerkennen, daß es für die Zerrissenheit der Menschheit Gründe gibt, die außerhalb des bisher geübten christlich-theologischen Denkens liegen, und daß diese Gründe erst erforscht werden müssen. Da die auf dem wirtschaftlichen und politischen Gebiete gelegenen Gründe von andern Forschungsinstituten schon öfters klaglegt worden sind — wir denken da beispielsweise an das Genfer Arbeitsamt, an die verschiedenen Kommissionen des Völkerbundes, an die Liga der Friedensfreunde und an so viele andere internationale Vereinigungen mit ihren Sekretariaten — so wird sich das neue Sozialwissenschaftliche Institut das Spezialgebiet suchen müssen, das der Kirche am nächsten liegt. Es wird die ethischen Normen aufstellen müssen, die künftig im Völkerrecht und Völkervereinleben Geltung haben sollen. Denn hier hat ja gerade die Kirche im Kriege versagt. Sie hat ihre Ethik zur nationalistischen Kriegswaffe werden lassen; die Priester aller Nationen beteten zum gleichen Gotte um den Sieg der Waffen ihres Volkes; so mußte die völkerveröhnende Kraft der Kirche notwendig versagen, weil ja der christliche Gott kein Kriegsgott ist, der sein auserwähltes Volk mit dem Siege beglückt. Wenn die Stockholmer Organisation wirklich die von ihr zu erwartende Arbeit leistet, dann wird ihre vornehmste Schöpfung jene neue Ethik sein, die den Krieg unter den Völkern unmöglich macht, indem sie gleiches Recht für alle Menschen und Völker schafft, aber auch das Unrecht der sozialen Ausbeutung nicht mehr schützt. Der Weg dazu wird natürlich in Etappen abgesteckt werden müssen. Eine erste wird sicher die sein müssen, den Krieg in jeder Form, auch in der sportlich-ritterlichen, als ein unmoralisches und unchristliches Auskunftsmedium zu brandmarken.

Am Montag nachmittag fand im Garten des Diakonissenhauses in Bern zu Ehren der Konferenzteilnehmer, begünstigt vom herrlichsten Sommerwetter, eine würdige Abschiedsfeier statt. Ueber sechshundert Personen fanden sich als Eingeladene des Rektors des Diakonissenhauses, des

Herrn Pfarrer Adolf Frey, und seiner Gattin, in den prächtigen Anlagen des „Blumenberges“ und des Salem-Spitals ein, um den Ansprachen der Gastgeber und der Gäste, den Gesängen der Knaben- und Sekundarschüler, des Doppelquartetts des Gemischten Chores Ransli und dem Spiel des Trios der Geschwister Schiffmann zu lauschen. Zwischen hinein wurden von freundlichen Schwestern aus verschiedenen Ländern ausgezeichneten Buffets Erfrischungen geboten. Herr Pfarrer Frey hieß mit weit hin schallender Stimme die große Gästefolge, unter der sich auch der Bundespräsident Dr. Häberlin befand, willkommen. Er wies auf das Berner Diakonissenwerk hin, das auch ein Bild der Zusammenfassung darbietet, indem es in 13 Kantonen und in drei Ländern (außer der Schweiz in Deutschland und Frankreich), arbeitet. Herzliche Abschiedsworte an die Konferenzteilnehmer entboten im Namen der schweizerischen und bernischen Kirchenbehörden die Herren Professor W. Sadorn und Regierungsrat Burren. Dann sprachen in langer Reihe die abschiednehmenden Gäste: ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer, ein Serbe, ein Jugoslawe und ein Schwede.

Wieder wurde in diesen Reden der Kongreßteilnehmer, die jetzt auf den Dank an das gastfreundliche Land und insbesondere auf das gastfreundliche Diakonissenhaus abgestimmt waren, unser schönes Schweizerland gerühmt. Einer der Redner nannte unser Land im Hinblick auf das friedliche Zusammenleben dreier Nationen und der verschiedenen Konfessionen „das Land der erfüllten Unmöglichkeiten“. Ganz besonders warme Worte fand für die schöne segensreiche Arbeit der Diakonissinnen der letzte der elf Redner, der sympathische Erzbischof Soederblom, den der Photograph zum Schluß extra noch festhielt, umringt von den Emmentaler Sängern und Sängern inmitten einer frohen Festgesellschaft — vor seinem Blicke das alte Bern — ein unvergeßlich schöner Anblick, der ihm, wie den andern fremden Gästen als beglückende Erinnerung in Gedächtnis haften dürfte, so wie wohl auch die einheimischen Teilnehmer der solennen „Garden party“ im blumenreichen „Blumenberg“ das Bild nicht so schnell vergessen werden.

-ch-

Und ob wir auch möchten.

Wir müssen die Form tragen, in der wir erschaffen wurden, und ob wir auch möchten, wir können uns keine andere wählen.

Unsere Form aber ist unsere Individualität. Sie ist uns anvertraut als ein Instrument, durch welches der Geist der Welt weht und durch welches er erklingen will. Die eine Form ist fein und vielfältig gespannt und vermag die Schwingungen des Weltgeistes reiner, tiefer, voller und befreierender zu erfassen, während durch die spärlichen, dicken und groben Saiten des andern Instruments die Töne des Weltgeistes vage, unvollkommen und plump erklingen. Ewig unerfindlich aber wird es uns bleiben, warum die Formen so verschieden sind, und warum es unmöglich ist, die Sprache des Weltgeistes gleichmäßig zu erfassen und die tausendfältigen Klänge einander verständlich zu deuten. Denn keines der den Menschen anvertrauten Instrumente ist so beschaffen, daß es die letzten Geheimnisse des ewig Allmächtigen in seinen Saiten aufzufangen und erklingen zu lassen vermöchte.

Wir müssen die Form tragen, in der wir erschaffen sind, und ob wir auch möchten, wir können uns keine andere wählen. Die Instrumente aber, die ohne ihr Zutun reich und herrlich gebildet wurden, sollen ihre Saiten schwingen und erklingen lassen in den großen, unser kleines Menschen-sein überdauernden Ewigkeitsklängen des Geistes zum eigenen Segen und zum Segen der andern.

Johanna Siebel.